Fortsetzung der Gottesdienstordnung.

Grimmersdorf.

Sonntag, den 22. September 1929.

7 Uhr hl. Messe. 9 Uhr Hochamt.

Garzweiler.

Sonntag, den 22. September 1929.

7 Uhr Frühmesse, hl. Kommunion des Müttervereins. 9 Uhr Hochamt. 2.30 Uhr Christenlehre und Bruderschaftsandacht von Jesus, Maria und Joseph.

Wochentags.

Montag: 7 Uhr Jahrgedächtnis für Katharina Jökes geb. Wirtz.
Dienstag: 6.15 Uhr hl. Messe. 7 Uhr Hochamt in besonderer Meinung.
Mittwoch: 6.30 Uhr hl. Messe im Kloster.
Donnerstag und Freitag: 7 Uhr hl. Messe.
Samstag: 6.15 Uhr und 7 Uhr hl. Messen.

Gustorf.

Sonntag, den 22. September 1929.

6 Uhr hl. Messe. 8 Uhr hl. Messe mit gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter. 10 Uhr Hochamt.

In allen hl. Messen Kollekte für Pannesheide.

Nachmittags 2¼ Uhr Christenlehre und Bruderschaftsandacht von Jesus, Maria, Josef. Danach Standesvortrag für die Frauen und Mütter.

Wochentags

Hl. Messen um 6¼ und 7 Uhr.

Hemmerden.

Sonntag, den 22. September 1929.

7 Uhr Frühmesse. 9.30 Uhr Amt für Maria Hansen. 2.30 Uhr christlicher Unterricht und Andacht.

Wochentags.

Montag: Seelenamt für Josef Steinhäuer.
Dienstag: Schulmesse als Seelenamt für Heinrich Jungbluth.
Mittwoch: Im Kloster das gestiftete Amt für Gertrud Schmitz geb. Willers.
Donnerstag: Segensmesse für Eheleute Wilhelm Schnitzler und Wilhelmine geb. Sartorius.
Freitag: Gestiftetes Jahramt für Eheleute Heinrich Kaulen und Catharina Frings.
Samstag: Gestiftetes Jahramt für Gertrud Becker.
Sonntag: Kollekte für den Wiederaufbau der Kirche.

Jackerath.

Sonntag, den 22. September 1929.

Heute ist Kollekte für den Kirchenbau in Pannesheide-Kohlscheid. 7 Uhr Frühmesse. 9 Uhr Hochamt. 2.30 Uhr Christenlehre und Andacht zur schmerzhaften Mutter Maria.

Wochentags.

Montag: 7.10 Uhr gestiftetes Jahrgedächtnis für Gerhard Flisges und Gertrud Langen.
Von Dienstag bis Freitag einschließlich fällt die hl. Messe aus.
Samstag: 7.10 Uhr Seelenamt für die Verstorbenen der Familien Merbeck und Lingen.

Jüchen.

Sonntag, den 22. September 1929.

6.30 Uhr Frühmesse. 8 Uhr zweite hl. Messe. 9.30 Uhr Hochamt. 2.30 Uhr Christenlehre und Andacht um gedeihliche Witterung.

Wochentags.

Montag: 6.30 Uhr Lesemesse. 7.15 Uhr Jahrgedächtnis für Eheleute Leonard Schmitz und Kinder.
Dienstag: 6.30 Uhr Lesemesse. 7.15 Uhr Jahrgedächtnis für Frau Maria Wirtz.
Mittwoch: 6.30 Uhr Lesemesse. 7.15 Uhr Jahrgedächtnis für den gefallenen Krieger Heinrich Offermanns.
Donnerstag: 6.30 Uhr Lesemesse. 7.15 Uhr Jahrgedächtnis für den gefallenen Krieger Alois Heymanns.
Freitag: 6.30 Uhr Lesemesse. 7.15 Uhr Jahrgedächtnis für den gefallenen Krieger Joseph London und seine Schwester Gertrud.
Samstag: 6.30 Uhr hl. Messe im Kloster. 7.15 Uhr Jahrgedächtnis für den gefallenen Krieger Gerhard Welz und Angehörige.

Kapellen.

Sonntag, den 22. September 1929.

7 Uhr hl. Frühmesse mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion der Frauen und Mütter. ½10 Uhr Hochamt. In allen hl. Messen Kollekte für Pannesheide bei Kohlscheid. ½3 Uhr Christenlehre und Andacht. 5 Uhr Andacht mit Vortrag für die Frauen und Mütter.

Wochentags.

Montag: 7.15 Uhr Seelenmesse für die Verstorbenen der Familie Schmitz-Koenen.
Dienstag: 7.15 Uhr Seelenmesse für den Jüngling Johann Hubert Kremer und verstorbene Anverwandte.
Mittwoch: 7.15 Uhr Jahresmesse für Geschwister Josephine und Maria Helten.
Donnerstag: 7.15 Uhr Seelenmesse für Eheleute Heinrich Schweres.
Freitag: Seelenmesse für Eheleute Peter Kessel und Maria Anna Schmitz.
Samstag: 7.15 Uhr Seelenmesse für Stephan Haas seitens des Kath. Arbeitervereins.

Kleinenbroich.

Sonntag, den 22. September 1929.

6 Uhr hl. Messe. 7 Uhr hl. Messe. 8 Uhr hl. Messe. ½10 Uhr feierl. Hochamt mit Predigt. ½3 Uhr Andacht.

Korschenbroich.

Sonntag, den 22. September 1929.

6 Uhr hl. Messe. 7 Uhr hl. Messe. ½9 Uhr hl. Messe. ½10 Uhr Hochamt. — ½3 Uhr Christenlehre und Andacht.

Liedberg.

Sonntag, den 22. September 1929.

7 Uhr hl. Messe mit gem. hl. Kommunion des Müttervereins und Predigt. 9 Uhr Hochamt mit Predigt. ½3 Uhr Herz-Jesu-Andacht.

Wochentags.

Montag Seelenamt für Christine Onkelbach geb. Bongartz von seiten des Müttervereins.
Dienstag Seelenamt für Wilhelm Hannen.
Mittwoch hl. Messe im Herz-Jesu-Kloster.
Donnerstag gestiftetes Segenshochamt für die Verstorbenen der Familie Müllenbroich.
Freitag Seelenamt für Philipp Blankertz.
Samstag Hochamt zu Ehren des hl. Antonius.

Neuenhausen.

Sonntag, den 22. Sept. 1929.

7 Uhr hl. Messe mit gem. hl. Kommunion der Jungfrauen.
9 Uhr Hochamt für die Pfarre. 2½ Uhr Christenlehre und Andacht zum hl. Erzengel Michael. 4 Uhr Andacht für die Jungfrauen-Kongregation mit Predigt. 6½ Uhr Segensandacht im St. Willibrordushaus.

Wochentags.

Montag 7 Uhr Jahrgedächtnis für Christine Helpenstein geb. Schmitz und deren Sohn Hermann Joseph.
Dienstag 7¼ Uhr Austeilung der hl. Kommunion. 7 Uhr hl. Messe im St. Willibrodushaus.
Mittwoch 7 Uhr gest. Jahrgedächtnis für Heinrich Kloth und Cath. Schmitz.
Donnerstag 7 Uhr gest. Segensamt für Wilhelm Pesch und Cath. Köntges und deren Verwandte.
Freitag 7 Uhr Sechswochenamt für Jakob Kaumanns.
Samstag 7 Uhr Jahrgedächtnis für den gefallenen Krieger Michael Kaumanns.
Am nächsten Sonntag ist gem hl. Kommunion des Frauen- und Mütter-Vereins.

Neurath.

Sonntag, den 22. September 1929.

7 Uhr Frühmesse. 9 Uhr Hochamt. ½3 Uhr Andacht

Otzenrath.

Sonntag, den 22. September 1929.

7 Uhr Frühmesse. 9 Uhr Hochamt. Nachmittags 1 Uhr kurze Andacht
Montag: 8 Uhr Amt für die gefallenen Krieger der Pfarre Otzenrath
Am nächsten Sonntag ist bei der Frühmesse um 7 Uhr die monatliche hl. Kommunion des Müttervereins.

Die Gewissenserforschung.

„Erkenn' dich selbst!" so einstens sagt' — Ein weiser Mann, den man gefragt — Was einer müßte wohl beginnen — Um rechte Weisheit zu gewinnen — „Erkenn' dich selbst" das gilt auch dir. — Willst du dich bessern für und für. — Denn nur, wer seine Fehler sieht — Bei gutem Willen auch sie flieh. — Drum hälft du abends dein Gebet — Dann still vor deinen Schöpfer trek' — Und frag in demutsvollem Sinn — Wo wies mein Leben heute hin? — Ging's himmelwärts, ging's erdenwärts? — Und find'st du, daß dein armes Herz — Im Guten wieder sehr gewankt, — Die Sünd' sich um die Seel' gerankt, — Dann weck' in dir den Schmerz der Reue, — Den guten Vorsatz mach aufs neue, — Nun morgen doch, mit Gottes Gnad' — Zu wandeln reu der Tugend Pfad.



Nummer 38 22. September 1929 3. Jahrgang

Nachdruck verboten.

Gottesdienst-Ordnung.

Bedburdyck.

Sonntag, den 22. September 1929.

6.45 Uhr Frühmesse mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion der Jungfrauen und der Schulmädchen. 9.30 Uhr Hochamt. 3 Uhr Christenlehre und Andacht. 5 Uhr Versammlung der Jungfrauen mit Vortrag.

Wochentags.

Montag: 6.30 Uhr stille hl. Messe. 7.15 Uhr Jahrgedächtnis für Eheleute Wilhelm Baumeister.
Dienstag: 6.30 und 7.15 Uhr Amt für Johann Koch.
Mittwoch: 6.30 Uhr stille hl. Messe. 7.15 Uhr Sechswochenamt für Johann Böhmer.
Donnerstag: 6.30 Uhr stille hl. Messe. 7.15 Uhr Jahrgedächtnis für Eheleute Christian Wintzen und Anna Sybilla Dicken.
Freitag: 6.30 Uhr stille hl. Messe. 7.15 Uhr Amt für die Verstorbenen der Familien Breuer und Kessel.
Samstag: 7.15 Uhr stille hl. Messe. 9 Uhr Brautamt Geller-Zimmermann.

Nächsten Sonntag gemeinschaftliche hl. Kommunion der Männer. Für die Wallfahrt nach Kevelaer am Samstag, dem 28. und Sonntag den 29. September, werden im Laufe dieser Woche allen Familien der Pfarre Zwischenkarten angeboten.

Elsgen.

Sonntag, den 22. September 1929.

Achtzehnter Sonntag nach Pfingsten. 7 Uhr Frühmesse. 9.30 Uhr Hochamt. 2.30 Uhr Andacht.

Wochentags.

Montag: 8 Uhr hl. Messe für die lebenden und verstorbenen Mitglieder der Gemeinde Belmen mit Einschluß der gefallenen Krieger.
Dienstag: 9.15 Uhr Brautamt.
Mittwoch bis Freitag: Hl. Messe in besonderer Meinung.
Samstag: Jahrgedächtnis für Josephine Klein geb. Moll.
Sonntag gemeinschaftliche hl. Kommunion der Frauen.

Elsen.

Sonntag, den 22. September 1929.

18. Sonntag nach Pfingsten.

6 Uhr hl. Messe mit Predigt. 7.30 Uhr zweite hl. Messe mit Predigt; gemeinschaftliche hl. Kommunion des Müttervereins. Die hl. Messe wird gehalten für das verstorbene Mitglied Frau Magdalena Esser. 9.30 Uhr Hochamt. 2.30 Uhr Andacht zu Ehren der Engel. Zugleich Dankandacht des Müttervereins.

Nach der Andacht Versammlung der Bezirksvorsteherinnen im Jugendheim.

Wochentags.

Montag: 7 Uhr Seelenamt für die Eheleute Friedrich Wilhelms und Maria Gertrud geb. Jansen.
Dienstag: 7 Uhr Schulmesse als Seelenmesse für Gerhard Kaulen.
Mittwoch: 7 Uhr Jahramt für Apollonia Küppers und deren Tochter Maria.
Donnerstag: 7 Uhr Schulmesse zu Ehren der immerwährenden Hilfe nach Meinung der Familie Kruchen.
Freitag: 7 Uhr Sechswochenamt für Konrad Fußangel.
Samstag: 7 Uhr Jahramt für Karl Gebrags.

✤

Pfarramtliche Mitteilungen.

Ein Wort zu den Kirchensteuern.

In den kommenden Wochen werden wieder die Kirchensteuerzettel für dieses Jahr rundgebracht werden. Die Kirchensteuer ist wirklich nichts Schönes. Wir Geistlichen wissen das selbst zu gut. Gott, was gäben wir, wenn von heute auf morgen die Kirchensteuer aufgehoben würde, wenn wir am nächsten Sonntag von den Kanzeln es verkünden dürften: Die wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Pfarrei sind dank der freiwilligen Spenden unserer Pfarrangehörigen so, daß wir uns entschließen durften, die Kirchensteuer aufzuheben! Wie würden wir uns freuen, von soviel Aerger und Verdruß nun befreit zu sein.

Aber warum fällt sie nicht? Ja, dieses Warum? Ich antworte dir:

1. Weil die Kirche zur Erfüllung ihrer seelsorgerlichen Aufgaben Geistliche und Laien bestellen muß, für deren Lebensunterhalt zu sorgen sie verpflichtet ist.

2. Weil sie Gotteshäuser und Einrichtungen der Nächstenliebe einrichten und unterhalten muß, für die sie der materiellen Hilfe bedarf.

Die Kirchensteuer beträgt nur 15 Prozent von der Einkommensteuer, aber nicht etwa, wie manche faseln, 15 Prozent vom Einkommen. Wie scharf also besteuert der Staat, wie wenig die Kirche!

Mit aller Sorgfalt wird die Höhe der Kirchensteuer festgesetzt. Wie eingehend und mühsam wird da beraten. Das katholische Volk soll keinen Pfennig mehr an Kirchensteuer bezahlen, als notwendig ist.

Zu hoch die Kirchensteuer? Weißt du, was Gewerkschaften und Organisationen fordern von ihren Mitgliedern? Sie verlangen für gewöhnlich anderthalb bis zwei Stunden Arbeitslohn von ihren Mitgliedern. Bei einem Durchschnittslohn von 1.20 Mark, macht das bis zu 2 Mark die Woche. Und nun multipliziere das mit 52 Wochen. Welche Summe im Jahre!

Die Kirche hat hohe und schwere Aufgaben in der Gegenwart. Sie ist gesandt, den Menschen den Frieden zu bringen, den die Welt nicht geben kann, wozu alle kirchlichen Einrichtungen und Arbeiten letzhin dienen. Dazu müssen auch wir helfen, auch mit unseren materiellen Mitteln. Das ist der tiefste Sinn dessen, was wir Kirchensteuer nennen.

✤

Vereinsnachrichten.

Jünglingskongregation: Sonntag, den 22. September, nach dem Hochamt in der Vikarie Spargelegenheit. Donnerstag: 8 Uhr Vereinszimmer Arbeitsgemeinschaft. Freitag: 8 Uhr im Vereinszimmer Fußballsitzung. Das Jugendheim bleibt einstweilen wegen Instandsetzung geschlossen.

Epprath-Caster.

Sonntag, den 22. September 1929.

7 Uhr hl. Messe mit Predigt. 9 Uhr Hochamt mit Predigt. ½3 Uhr Andacht.

Wochentags.

7 Uhr hl. Messe. Dienstag und Freitag Schulmesse.

(Schluß der Gottesdienstordnung Seite 8.)

Verantwortlich für die erste Seite das zuständige Pfarramt, für den übrigen Inhalt Kaplan Marx, Köln.

Aus dem Tagebuch eines Christen



Bereitgestellt von Kolonat.

Da Jesus zu dem Gichtbrüchigen sagte, seine Sünden seien ihm vergeben, sprachen einige von den Schriftgelehrten bei sich: Dieser lästert Gott. Aber Jesus sieht ihre Gedanken und stellt sie zur Rede. — Vor Gottes Auge ist also nichts verborgen, auch kein Gedanke meines Herzens. Gott sieht alle schönen und häßlichen Gedanken meiner Seele, deutlicher als ich hier die Bilder an der Wand meiner Stube vor Augen sehe. „An jedem Orte sind die Augen des Herrn; sie schauen auf die Guten und die Bösen", heißt es im Buche der Sprichwörter Salomons (15, 3), Und König David läßt in einem Psalme (31, 8) den Herrn sprechen: „Ich will dir Verstand geben und dich unterrichten auf dem Wege, den du wandeln sollst; ich will meine Augen auf dich heften". Und die Lehren, die wir daraus ziehen sollen, fügt der Psalmensänger selber bei: „Werdet (also) nicht wie Pferd und Maultier, die keinen Verstand haben!" Sondern — so können wir ergänzen — wandelt vor ihm und seid vollkommen! — Dieser eine Gedanke, Gottes Angesicht sieht stets auf mich, wäre hinreichend, mich den ganzen Sonntag und jeden Tag der Woche zu beschäftigen. Ja, immer sollte ich daran denken; kein Zweifel, er ist ein gar nicht hoch genug einzuschätzendes Hilfsmittel, dem Ziel meines Lebens, dem Himmel, immer näher zu kommen!

*

Sonderbarerweise fällt mir bei dem Gedanken an Gottes Allwissenheit eine ganz weltliche, irdische Sache ein, die ich in der Zeitung gelesen habe. Die Berliner Polizei hat eine eigenartige Methode eingerichtet, Einbrecher dingfest zu machen. In den Häusern, die von dieser Schutzrichtung Gebrauch machen wollen, sind bestimmte elektrische Apparate angebracht, die nachts eingeschaltet werden. Sobald nun jemand das Schloß der Türe berührt, flammt an der Schalttafel im nächsten Polizeirevier, vor der immer ein Beamter sitzt, ein Lichtsignal auf. Der Herr Einbrecher ahnt das natürlich nicht. Er macht sich heimlich an den Juwelenkasten im Laden oder an den Geldschrank im Büro heran, aber vom Polizeirevier ist längst das stets bereitstehende Ueberfallkommando in das fragliche Haus beordert; und ehe der Verbrecher seiner Beute froh werden kann, hat ihn die Polizei, die er, ohne es zu wissen, selbst herbeigerufen hat, am Kragen. — Und warum mir das gerade jetzt eingefallen ist? Wahrscheinlich deshalb, weil jeder Sünder seine Sünde unter den Augen Gottes tut und so ohne weiteres die göttliche Gerechtigkeit alarmiert.

*

„Deine Sünden sind dir vergeben". Es gibt kein Wort, das die Seele mit größerer Freude erfüllt, solange sie auf Erden wandelt und kämpft Auch zu meiner Seele wurde dies Wort schon mehr als einmal von Jesu bevollmächtigtem Stellvertreter gesprochen. Schon mehr als einmal hat es mich mit einer unbeschreiblichen Freude erfüllt; schon mehr als einmal bin ich zerknirscht vom Bußgerichte mit dem festen Entschluß, alles daran zu setzen, um nicht mehr in die Gewalt der Sünde zu kommen. Aber das Leben ist ein Kampf ohne Waffenstillstand, so lange es währt; und im Kampf gibt es immer wieder Wunden. Darf man da verzweifelt, darf man die Waffen strecken, morde machen, desertieren? Keineswegs! Sondern immer wieder kämpfen — unter Gottes Augen! Einmal muß doch der Sieg kommen! Ein schottischer König mußte vor seinen Feinden flüchten. Er versteckte sich nachts in der Scheune eines armen Bauern. Als er am Morgen erwachte, sah er eine Spinne am Balken des Daches emporklettern. Sie fiel auf den Boden, doch sofort suchte sie wieder in die Höhe zu kommen. Sie fiel wieder herab, aber sie machte einen zweiten und dann einen dritten Versuch Zwölfmal fiel die kleine Spinne herab, doch das dreizehntemal gelang es ihr, die Spitze des Balkens zu erreichen. Der König hatte zwölf Schlachten verloren und war entmutigt. Als er aber die Spinne das dreizehntemal ihr Ziel erreichen sah, sprang er auf und sprach: „Das mach ich nach!" Er wagte noch eine Schlacht, und in dieser blieb er Sieger. — Die Ausdauer dieser Spinne war nicht nur eine gute Lehre für den König, sie ist auch eine schöne Lehre für mich. Und wäre ich zwölfmal zwölfmal beim Bestreben, nach oben zu kommen, niedergefallen, so will ichs eben doch wieder versuchen — bis die Höhe erreicht ist.

Tolstoi und die Religion

Von L. Mar.

Tolstoi war gewiß kein Heiliger, sondern ein Mensch mit großen Schwächen und großen Unvollkommenheiten. Dazu kam, daß er in Rußland lebte und deshalb in vielen Kompromissen gefangen war. Aber es war eine Tat, daß er die Liebe als Weltkraft erkannte und als solche schilderte. Er wird mit seiner Sehnsucht nach dem Kreuze, seiner Kreuzessonate, die durch sein ganzes Leben hindurchklingt, ein Wegbereiter sein für den Osten Europas und für den ferneren Osten. Wenn die heutigen Staatsmänner in Rußland einmal mit ihrem materialistischen Latein zu Ende sein werden, dann dieser vielleicht Tolstois Lebenswerk den Ausweg der heute kranken und gemarterten Seele Rußlands in eine beglückendere und hellere Zukunft.

Religion ist für Tolstoi die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens, geschöpft aus dem Glauben. „Der Glaube ist die Erkenntnis vom Sinn des Lebens, kraft welcher der Mensch sich nicht vernichtet, sondern lebt." Mit diesem Glauben, daß das Leben einen Sinn hat, ist freilich der Sinn selber noch nicht gefunden. Aber es ist für Tolstoi auch gar nicht notwendig, ihn irgendwie begrifflich zu umschreiben; denn er ist doch Glaubenseinsicht, also viel mehr Lebenselement, als Begriff oder Vorstellung. Dafür bedeutet dieser Glaube aber zugleich auch eine Forderung an jeden Augenblick, diesen Sinn tätig zu erfüllen.

Der Glaube Tolstois ist also kein theologischer oder dogmatischer, sondern ein kämpfender, der nur so lange gilt, als der Mensch um sein höheres Leben ringt. Wenn man es genauer betrachtet, ist das noch kein Glaube an irgendetwas oder irgendwen, sondern nur ein Kampf um einen solchen Glauben, das primitive Ringen um Offenbarung, die man zwar fühlt, aber noch nicht erfaßt.

Wie durch eine Mattscheibe hindurch ein Licht erscheint, so daß wir zwar die Lichtquelle selbst nicht sehen können, aber doch sicher sind, daß sie irgendwo dahinter ist, so weiß auch der Mensch Tolstoi, daß ein Gott sein muß, weil er seine Wirkungen, die Kräfte der Liebe, in der Seele verspürt. Die übernatürliche Offenbarung und damit die Gewißheit über das letzte Ziel lehnt Tolstoi indes ab.

Auch für uns gilt das Wort des Nikolaus von Kues, des großen katholischen Denkers, der 1464 gestorben ist, von der „docta ignorantia", von unserem „unwissenden Wissen". Und doch ist es nur scheinbar dasselbe, was Goethe meint, wenn er sagt, wir sollten das Erforschliche erforschen und das Unerforschliche still verehren, oder was Tolstoi am Schlusse des dritten Teiles von „Krieg und Frieden" schreibt: „Es gibt nichts Wahres, außer der Nichtigkeit all dessen, was uns verständlich ist, und der Herrlichkeit des Unverständlichen, Himmlischen." Wir wissen nicht nur wie Tolstoi um die Notwendigkeit einer Sinnerfülltheit des Lebens, sondern auch genügend um die Beschaffenheit dieses Zieles, so daß wir ihm zustreben können.

Von Interesse ist es noch, festzustellen, daß Tolstoi die Erlösung aus dem Glauben allein, den Primat des Glaubens, wie wir ihn bei Luther finden, ablehnt. Werke und Glaube sind für ihn unkrennbar vereint, und wer nur eines von beiden betont, sagt nur die halbe Wahrheit. Der Glaube ist nichts, wenn nicht auf Werke hingewiesen wird, die ihn bezeugen. „Man kann für Gott nur dadurch leben, daß man die

Hoheitsgebieten durften sie den Bogen nicht überspannen. Waren doch dort die Katholiken weitaus in der Mehrzahl.

In der Landeshauptstadt Berlin hatten die französische und die kaiserliche Gesandtschaft Hauskapellen, die unter der Exterritorialität standen; die gottesdienstlichen Handlungen wurden zwar scharf überwacht, zeitweise auch verboten, aber die völlige Unterdrückung gelang nicht. Doch blieben alle Bemühungen fremder Mächte und der Berliner Katholiken selbst um die Genehmigung eigener Seelsorge erfolglos, bis 1718 ganz plötzlich und zur Ueberraschung der Oeffentlichkeit ein Wandel eintrat 1719 erhielten die Berliner Katholiken ein Haus zur Verfügung gestellt, in dem man ihnen eine Kapelle einrichtete und sogar für einen eigenen Geistlichen sorgte. 1723 erfolgte die Anstellung eines Priesters in Potsdam, 1731 in Spandau und 1737 in Stettin.

Woher der Wandel? Nun — der König brauchte Soldaten ano Militärarbeiter. Die Erfolge der Werber aber, die die Rekruten in allen deutschen Staaten einzufangen suchten, wie es heute für die Fremdenlegion geschieht, nahmen mit den Jagden immer mehr ab, und die wichtigsten Rekrutierungsgebiete waren — katholisch. Schon der Große Kurfürst hatte, obwohl seine Gefühle gegen die katholische Kirche mit den Jahren immer bitterer geworden waren, die geistlichen Kurfürsten um die Erlaubnis gebeten, in ihren Gebieten werben zu dürfen und dafür den katholischen Soldaten freie Religionsausübung versprechen müssen.

Einen weitern wichtigen Grund zur Errichtung einer ständigen katholischen Seelsorge gab der Wunsch des Königs nach Ausbau eigener Waffenfabriken, für die geeignete Arbeiter nur aus dem katholischen Belgien zu haben waren, und, auch diese erst dann, nachdem ihnen nicht nur das Versprechen, sondern auch der Nachweis geliefert war, daß sie Gelegenheit zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten erhielten.

So kam es also zur Einrichtung der katholischen Kapelle in Berlin und zur Anstellung des Pater Troch als amtlichen Seelsorger. Er hatte aber nicht nur für Berlin, sondern für ganz Pommern und Brandenburg zu sorgen. Als Orte mit größerer katholischer Truppenzahl kamen neben Berlin vor allem die Städte Potsdam, Spandau, Pasewalk, Brandenburg and Stettin in Betracht. Aber auch andere Orte mußten besucht werden. Im ganzen war an 70 bis 80 Plätzen Gottesdienst zu halten.

Den heiligen Arbeitern hatte man die Bildung selbständiger Gemeinden feierlich gewährleistet, and sie brachten ihren eigenen Geistlichen mit. Als der König im Jahre 1723 den ersten Trupp Lüttcher Arbeiter begrüßte, bemerkte er am Schlusse den mitgekommenen Dominikanerpater Below und redete ihn mit den Worten an: „Was will denn der hier?" Da erinnerten ihn die Leute an sein Wort. Er ließ ihre Auffassung gelten und bemerkte nur kurz zu dem Pater: „Gut, dann kann er auch meine katholischen Soldaten hier pastorieren." Aehnlich ging es mit den Militärwerkstätten in Spandau.

Dieser kleine Fortschritt darf nicht überschätzt werden. Es gab noch keine Kirchen im Sinne des Kirchenrechtes, es gab keine Geistlichen, die als Pfarrgeistliche im Sinne des Kirchen- oder Staatsrechtes anzusehen waren. Es gab nicht die für eine katholische Pfarrgemeinde wesensnotwendige Verbindung mit ihrer kirchlichen Obrigkeit. Nur in einer Beziehung ist der König den Katholiken freundlicher entgegengekommen. Den Soldaten, denen er erlaubt hatte, nach ihrem Glauben zu leben, ermöglichte er auch ohne Widerstand die katholische Erziehung der Kinder, falls beide Eltern katholisch waren, und den katholischen Waisen, die mit ihren protestantischen Gefährten in dem Potsdamer Soldatenwaisenhause zusammenwohnten, und mit ihnen gemeinschaftlichen Unterricht erhielten, gewährte der König kath. Katechismusunterricht zweimal in der Woche und sorgte dafür, daß sie Sonntags die katholische Kirche besuchten.

*

„Die Religionen müssen alle toleriert werden und Mus der Fiscal mehr das auge darauf haben, daß keiner der anderen abbruch tuhe, den hier muß einer jeder nach seiner Fasson selich werden." Dieser Ausspruch hat Friedrich dem Großen die Legende von seiner Toleranz eingetragen. Seine Toleranz ging aber nicht weiter, als ihm die Religion für die Wahrung seiner dynastischen Interessen tauglich und willig erschien, und die katholische Kirche hatte seiner Meinung nach stets die Neigung, Anwalt einer Opposition gegen das Staatsoberhaupt zu werden, während der Protestantismus ihm ungefährlich erschien.

So erklärt es sich auch, wie Friedrich II. mit brutaler Gewalt versuchte, das Beichtgeheimnis der katholischen Militärseelsorger zu beseitigen. Während des ersten schlesischen Krieges ließ er den Pater Bruns aus Potsdam wegen angeblicher Begünstigung eines Fahnenflüchtlings gefangensetzen. Der Pater wurde auf die Festung Spandau gebracht, wo er, an einen Karren gefesselt, unter gemeinen Verbrechern arbeiten mußte. Alle Tröstungen der Religion wurden ihm versagt. Erst auf ärztlichen Antrag wurde ihm eine etwas glimpflichere Behandlung zuteil. Sein Schicksal erregte weit über die Grenzen des Landes hinaus Aufsehen; hohe und höchste Personen verwandten sich für ihn, darunter sogar die Kaiserin Maria Theresia. Auf Vorhalten von der Schuldlosigkeit des Paters aber gab der König den Bittstellern zur Antwort: „Ich weiß, daß der Pater nichts gemacht hat. Wenn er etwas getan hätte, würde er entsprechend bestraft werden; ich wollte aber den Schlesiern, den Pfaffen und Mönchen zeigen, was ich auch ihnen anhaben kann. Er wird schon nicht Hungers sterben; die Katholiken werden ihn nicht verlassen. Zu seiner Zeit wird er freikommen, aber meine Zeit ist noch nicht gekommen." Der Pater Bruns konnte seine Freiheit erst erlangen, nachdem er sich eidlich verpflichtete, als Militärseelsorger das Beichtgeheimnis nicht mehr zu wahren. Einem Gewissenskonflikt ging er dadurch aus dem Wege, daß er in sein Halberstädter Kloster zurückkehrte.

(Schluß folgt)

Das Wochenende der Frau Weber

Von Anna Moll.

Jeder in dem kleinen Kreisstädtchen kannte das gebückte, weißhaarige Frauchen, das man im Ort zu den 14 Nothelfern zählte. Wo immer jemand einer Hilfe zu Hausputz, zu größerer Wäsche oder dergleichen bedurfte, ging er in die kleine, winklige Gasse und zog an der großen, lauten Schelle, die an dem bescheidenen, weißgetünchten Häuschen der Frau Weber angebracht war.

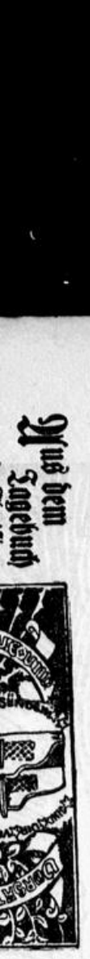
Obschon sie oft begehrt war, da ihr Bienenfleiß stadtbekannt, so kam es selten vor, daß jemand von ihr abgewiesen wurde; denn keine Stunde am Tage war ihr zu früh und keine abends zu spät. Nur am Samstagnachmittag, da sie gerade manche Hausfrauen so gerne gehabt hätten, brachte niemand die sonst immer Schaffensfrohe an die Arbeit. Viele im Ort waren ärgerlich darüber, nannten es eine Marotte, die eigentlich garnicht zu der sonst vernünftigen Frau passe, bis sie eines Tages hinter das Geheimnis kamen, wo Frau Weber ihre Samstagnachmittage verbrachte.

Das kleine historische Städtchen ist nach Süden zu von hohen, bewaldeten Bergen umgeben. Einsam im tiefsten Dunkel des Waldes liegt eine Kapelle. Stationen führen den steilen Berg hinan, der aus lauter kleinen Steinen und Geröll zu bestehen scheint.

Selten gehen hier Menschenfüße, es sei denn, sie trügen ein Leid. Die Kapelle selbst ist ein kleiner Raum. Kaum 12 Menschen finden hier Platz. Der einzige Schmuck ein Bild der Schmerzensmutter mit dem toten Sohn auf dem Schoße. Ein echtes Kunstwerk! Tiefes Weh und hehre Reinheit vereinigen sich im leidgebeugtem Mutterantlitz. Durch kleine runde Fenster fällt buntes Licht. An den grauen Mauerwänden rings um das Bild sind die Namen der Gefallenen des Ortes in ungelenker Goldschrift angebracht. Auf der linken Seite, dort, wo die geöffnete Herzenswunde Jesu im Schein der leise tropfenden Kerzen hell aufleuchtet, steht zu lesen: Heinrich Weber, geb. 1897, gefallen in Flandern 1917. —

Seitdem Frau Webers Einziger gefallen, geht sie jeden Samstag diesen Kreuzweg. Mögen im Frühlingssturm die Tannen ächzen und stöhnen, mag die Sonne heiß vom Himmel brennen, es stört sie nicht. Hinter den winzigen Goldbuchstaben neben dem Gnadenbild sieht sie das feine, blasse Kindergesicht ihres einzigen Sohnes, der statt des ersten heiligen Meßopfers das blutige Opfer seines jungen Lebens brachte.

Und wer die einsame Frau Weber einmal im Dämmerdunkel der Kapelle vor der Schmerzensreichen hat knien gesehen, wer einmal das feine, verklärte Gesicht der Betenden geschaut, der wundert sich nicht mehr über die Marotte der kleinen Frau, sondern versteht sehr wohl, daß dieses Wochenende der einsamen Seele Kraft gibt, den Kreuzweg des täglichen Lebens zu gehen. —



Menschen liebt, ihnen die Liebe offenbart, sie mit der Liebe anfleht, und sie veranlaßt, an die Liebe zu glauben. Dies ist für mich jetzt sehr wichtig zu wissen, und ich meine, daß man nichts einzurichten oder den Menschen einzuflößen braucht, sondern nur in Güte und Liebe mit allen umgehen soll. Das ist das stärkste Mittel zur Begründung des Reiches Gottes," sagt er in seiner Schrift „Der Segen der Liebe".

Wenn man also das geistige Ringen der Menschheit nach dem Finden und der Heimkehr zur Weltkirche aufmerksam verfolgen will, wenn man einen Sinn bekommen will für die gradweise verschiedenen Offenbarungsformen dieser Weltkirche, dann darf man auch an dem Ertrag des Tolstoischen Lebens nicht achtlos vorübergehen. In der Sammlung Religio, Darstellungen religiöser Charaktere und Strömungen, die im Verlag Georg Müller, München, erscheint, ist jetzt als 9. Band zum Preise von 1,80 RM. „Tolstoi" von Dr. Robert Friedmann erschienen. Das Bändchen enthält eine Sammlung von religiösen Gedanken aus den Schriften Tolstois, die gut unterrichtet, und deren Inhalt wertvolle Anhaltspunkte bietet, wenn man ^s Geistesleben der Gegenwart aufmerksam verfolgen will.

Wie steht der Protestantismus zur Feuerbestattung?

Man schreibt uns: Im Anschluß an Ihren Artikel über die Stellung der katholischen Kirche zur Leichenverbrennung dürfte es ihre Leser interessieren, auch etwas zu erfahren über die Stellung, welche der offizielle Protestantismus zu dieser Frage einnimmt. Das Interesse wird um so größer sein, weil die Feuerbestatter vielfach versuchen, die beiden Konfessionen gegeneinander auszuspielen, und an einzelnen Stellen evangelische Geistliche auf diese Taktik hereinfallen.

Daß die evangelische Religionsgemeinschaft nicht die straffe Bindung hat, wie wir als Katholiken, zwingt sie allerdings dazu, an ihre Mitglieder größere Konzessionen zu machen, als wir das für richtig halten würden. Doch muß den Freidenkern und ihrem Anhängsel, den Feuerbestattern, gegenüber betont werden, daß die obersten evangelischen Kirchenbehörden in der Frage der Feuerbestattung grundsätzlich keine andere Stellung einnehmen, als wir Katholiken.

Die letzte preußische Generalsynode (1925) z. B. bezeichnete ausdrücklich „die Erdbestattung für evangelische Christen als Norm, die Feuerbestattung als Abweichung von der gegebenen Ordnung" und ermahnte ihre Gläubigen ernsthaft, alles zu vermeiden, was „als Förderung der Feuerbestattung wirken müßte". Trotzdem ist in Berlin neuerdings der Plan eines „kirchlichen Krematoriums" aufgetaucht. Die Begründung ist aber durchaus kein Ruhmesblatt für die Feuerbestatter! Die antragstellenden Gemeinden rechtfertigen ihr Gesuch nämlich damit, daß der bei den Bestattungen in den Krematorien übliche unpersönliche und religiös-neutrale Betrieb und die bei diesem Massenandrang gebotene Eile „einer tröstlichen Wortverkündigung" Abbruch tue und Anstoß bei den Geistlichen und Leidtragenden errege. Nur durch die Errichtung kirchlicher Krematorien werde auch den „kirchenfeindlichen Einflüssen gewisser Feuerbestattungskreise" entgegengewirkt werden können.

Der Superintendent aber betonte auch dieser gewiß gut gemeinten, aber rein taktischen Beweisführung gegenüber die grundsätzliche Haltung seiner Kirche: Die Leichenverbrennung sei eine heidnische Sitte; viele Geistlichen litten darunter und beteiligten sich an Einäscherungen nur mit innerem Widerstreben. Die Kirche könne diese Bestattungsart allenfalls ertragen, dürfe sie aber keineswegs fördern, da sie die gut christliche Sitte untergrabe. Und dann folgt auch bei ihm ein taktisches Moment, das wir ihm aber nicht weiter übel nehmen wollen: Der Bau eines kirchlichen Krematoriums werde der katholischen Kirche willkommenen Anlaß geben, zu erklären, daß christliche Werte in protestantischen Händen schlecht aufgehoben seien. Selbst etwaige äußere Vorteile dürften solche christliche Sitte nicht aufzuwiegen vermöchten den Schaden für altehrwürdige christliche Sitte nicht aufzuwiegen.

Der Bericht über diese bedeutsamen Auseinandersetzungen findet sich in den „Verhandlungen der achten Generalsynode der evangelischen Kirche der altpreußischen Union" 2. Band Berlin 126 S. 177 f. f. Aus ihm geht klar und deutlich hervor: Die maßgebenden Stellen der evangelischen Kirche stehen auch heute noch grundsätzlich auf dem Boden der Erdbestattung. Der Unterschied gegenüber der katholischen Kirche liegt nur darin, daß sie entsprechend der lockereren Disziplin innerhalb ihres Kirchenkörpers, zu Konzessionen neigen, die wir zu machen nicht notwendig haben. Es ist bei ihnen also umgekehrt wie bei denjenigen politischen Parteien (Sozialdemokraten, Kommunisten und Linksliberalen), welche grundsätzlich auf die Zwangseinäscherung durch Staat oder Gemeinde hinsteuern, aber tatsächlich die Erdbestattung dulden — solange sie noch einem geschlossenen christlichen Bewußtsein gegenüber stehen.

Bedauerlich ist es, daß die „altkatholische" Gemeinschaft aus dieser christlichen Front herausspringt und auch diese Gelegenheit benutzt, um sich abständigen Katholiken als Ersatz zu empfehlen. In dem „Altkatholischen Gemeindeboten" vom 19. Oktober vorigen Jahres werden „Richtlinien" mitgeteilt, die dem Feuerbestattungsverein Krefeld „amtlich übermittelt" wurden, und von denen die Hoffnung ausgesprochen wird, daß sie auch anderen altkatholischen Pfarrämtern als nachahmenswert erscheinen möchten. In diesen Richtlinien, die offenbar von dem altkatholischen Pfarramte Krefeld stammen, wird die „Weltoffenheit" und „Anpassungsfähigkeit" des Altkatholizismus gerühmt, und die Feuerbestattung als „Kulturfortschritt" gepriesen. Vom Feuerbestattungsverein wird erwartet, daß er „unter Wahrung seiner sonstigen gemäßen konfessionellen Neutralität jede Gelegenheit benutzt, seine röm.-kath. Mitglieder auf das röm.-kath. Verbot der Feuerbestattung und auf die Möglichkeit einer altkatholischen Mitwirkung bei derselben hinzuweisen", und von den sonderbaren Katholiken, die diese Mitwirkung in Anspruch nehmen, daß sie „die gegebene Folgerung aus dem Verhalten der röm.-kath. Kirche ziehen und ernstlich mit der altkatholischen Kirche in Fühlung treten". Sogar die Sterbesakramente (Kommunion und Oelung) können sie auf Wunsch vom altkatholischen Pfarrer erhalten!

Nun, die Begriffe sind offenbar verschieden, und über den Geschmack ist schlecht zu streiten. Wir glauben überdies, daß der Altkatholizismus von Mitgliedern, die er über den Feuerbestattungsverein gewinnt, nur begrenzte Freude erleben wird. Wogegen man sich aber ernstlich wehren muß, daß ist die Behauptung, die altkatholische Gemeinschaft dürfe sich mit dieser Art von Toleranz als „Trägerin einer unverfälschten älteren katholischen Ueberlieferung" fühlen. Daß das gerade Gegenteil der Fall ist, war ja in Ihrem Artikel von Dr. H. M. zur Genüge dargetan.

I.

Communio

M. Guldenmeister.

So zu an mir, was deine Liebe will!
Erschauernd halte deiner Huld ich still.
So komme denn! Mein Herze ist bereit,
ein offner Kelch für deine Herrlichkeit,
wohl deiner unwert. Sonne alles Lichts,
so steige in den Abgrund meines Nichts
und laß von dir mich ganz erfüllet sein!
Durchflute mich mit deines Blutes Wein!
Nimm mich mir selber, schenke, Herr, mich dir!
Nicht ich mehr lebe, du lebst jetzt in mir.

Der Traum von den Pilzmännchen.

Inge und Liesel sind zwei kleine Ausreißer. Wenn die Sonne lacht und die Vögel singen, eilen sie in die Wiesen und in den Wald. Die Mutter sagte manchmal: „Geht nicht zu weit weg, damit ihr euch nicht verlauft und im Walde verirrt!" Eines Tages gingen sie wieder fort, Beeren zu suchen. Da sie am Waldwege keine fanden, gingen sie tiefer hinein. Sie waren eifrig am suchen und achteten nicht auf den Weg. Schließlich wurden sie müde, sahen umher und entdeckten, daß sie in einer ganz fremden Gegend waren, die Sonne wollte schon schlafen gehen.

Liesel fing an zu weinen und schluchzte: „Oh, oh, ich bin so hungrig und meinen Nuckel habe ich auch verloren." Anstatt die Beeren für die Zeit der Not in's Eimerchen zu tun, hatten die Naschkätzchen sie gleich aufgegessen. — Was nun?! — Inge tröstete erst noch die Liesel und sagte: „Du mußt nicht so traurig sein. Wir wollen zum hl. Schutzengel beten, damit er uns hilft!" Sie knieten nun beide in das weiche Moos und falteten die Hände: „Lieber Gott, hilf uns doch, daß wir wieder zu unserem Mütterlein kommen!

Unter dem Moose stand der Fliegenpilz. Angetan mit seinem Scharlachmäntelchen konnte man ihn für den König der Pilze halten. Er war böse auf die Kinder, denn sie traten seine Brüder und Schwestern mit Füßen und deswegen wurde er jetzt wieder sehr giftig. Als er nun hörte, wie ihnen ergangen war, schob er ganz sacht die Zweiglein, an denen noch ganz dicke Beerchen saßen, auseinander, so daß die Kinder sie sehen konnten, und tat einen Zauberspruch. Inge und Liesel sahen sie auch bald und aßen gierig davon, um ihren Hunger zu stillen. Während des Essens wurden sie kleiner und immer kleiner. Sie selber aber merkten nichts, nur daß die Gegend sich veränderte. Die Farnkräuter, die sie mit den Händen zum Strauße ordnen konnten, standen jetzt so hoch wie Palmen über ihre Köpfchen. Eine Schnecke, die mit ihrem Häuschen dahergekrochen kam, erschreckte sie wegen ihrer ungeheuren Größe. Sie dachten, es sei ein neuer Autobus und wollten mitfahren. Aber, o weh! — Das Jünglein, das sonst so burtige, war wie gelähmt, und ihre Füßchen konnten sie nicht mehr bewegen. Ihre Köpfchen nahmen ganz merkwürdige Formen an. Sie wußten nicht wie ihnen geschah. Aengstlich schmiegten sie sich aneinander und zitterten. Nicht weit von ihnen wohnte Frau Steinpilz, diese wunderte sich, daß da auf einmal zwei kleine Pfifferlinge standen. Sie rief ihnen zu: „Wo kommt ihr denn her, ihr kleinen Leute? Seid nicht so bang, steckt euch nur in die Moosdecke und schlaft ruhig ein." Das taten sie denn auch.

Im Busch über ihnen saß ein Vöglein im Nest, das hatte die Kinder lieb, denn sie streuten ihm im Winter Brot und Apfelkernchen, wenn draußen nichts mehr zu finden war. Als nun gar ein Wurm zu ihnen herangekrochen kam, flog es flugs herzu und packte ihn, damit er den kleinen Hilflosen nichts tun konnte, gab ihn seinen Jungen und flog — husch! — davon zu dem großen Haus, wo die Kinder wohnten, machte „piep" und setzte sich auf den alten Futterplatz, auf die Fensterbank. Von hier aus konnte es in das Zimmer hineinsehen. Mütterchen war nicht wie sonst bei der Strickarbeit, nein, ein Buch hatte es im Schoß und traurig und so müd gewein! sah es aus. Die arme Mutter! Jetzt trocknete sie ihre Tränen und das Vöglein hörte, wie sie las: „Seinen Engeln hat er deinetwegen befohlen, daß sie dich auf den Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest." Nun wußte das Vögelchen, hier kann nur der liebe Gott noch helfen! Es flog nun schnell zu seinen Vogelkinderchen zurück, setzte sich dann auf einen Zweig und sang sein Abendliedchen, dem lieben Gott zur Ehre.

Als es nun am andern Morgen umschaute, waren die kleinen Pfifferlinge gar nicht da; aber im Kämmerlein in dem großen Hause rieb sich ein kleines Mädchen die Aeugelchen und schaute ganz erstaunt umher. Als nun eine liebe Stimme rief: „Guten Morgen, mein Liebling!, und ein anderes kleines Mädchen sein Näschen aus Gitter des Bettchens drückte und sagte: „Hast du aber lange geschlafen, guck, Inge, ich bin schon fertig angezogen!" brach die ausgestandene Angst mit einem Male wieder durch und die Aermchen um Mutti's Hals schlingend, schluchzte ein reuerfülltes Stimmchen: „Mutti, Mutti, ich will auch ganz gewiß nicht wieder weglaufen." Und nun erzählte es stückweise, was sich zugetragen hatte. Mutter strich leis und lind über ihres Kindes Köpfchen und erklärte ihm, es habe nur geträumt. Der liebe Gott schicke manchmal solche Träume, um die Kinder vor den Gefahren zu warnen, in die sie viel durch ihren Ungehorsam kommen.

Märchen vom geizigen Papierkorb.

In der dunklen Höhle unter dem Schreibtisch hauste der Papierkorb. Die ganze Welt hatte Angst vor ihm; denn er hatte einen Rachen wie ein Menschenfresser, und einen fetten, glatten Bauch, in dem alles auf Nimmerwiedersehen verschwand, was ihm zu nahe kam. Heute hatte er seinen guten Tag. Schon am frühen Morgen hatte er einige Drucksachen, drei Briefe und die gestrige Abendzeitung verschlungen. Um zehn Uhr verspeiste er zwei Apfelgehäuse und eine Eierschale. Um elf vertilgte er eine verrostete Stahlfeder, die nur noch ein Bein hatte, und eine ganze Handvoll Papierschnitzel. Dann machte er eine Pause bis gegen eins. Dann ging's erst recht los. Er fraß einen ganz Berg Fischgräten, eine Orangenschale, ein paar Apfelsinenkerne und einige Papierservietten; denn sein Herr war Junggeselle und hatte durchgehende Arbeitszeit. Gleich hinterher schluckte er die Holzspäne und den schwarzen Staub eines frischgespitzten Bleistifts. Aber er war nicht etwa satt; i bewahre! Jetzt sperrte er das Maul erst recht weit auf und stand breit und pfiffig da, wie vor tausend Jahren der Götze Vitzlipuzli.

Grau und nebelhaft kam die Nacht. Alle Dinge im Zimmer verschwanden, und es kam ihm vor, als sei er ganz allein auf der Welt. Er schmatzte ein paarmal recht behaglich und freute sich, daß man ihn so gut gefüttert hatte. Ob's wohl etwas Besseres auf Erden gab, als Abfälle: Heringsgräten, Kartoffelschalen, Brotrinden, Papiere aller Art? Er mußte an den Kohlenkasten denken, der in der anderen Zimmerecke stand. Pfui, der fraß Kohlen und Briketts! Wie konnte man so einen gewöhnlichen Geschmack haben?!

Während er dies dachte, kratzte etwas leise und raschelnd an seinem Leib. „Ho, holla! wer ist da?" fragte er mit rauher Stimme. „Willst du gefressen werden, dann bitte etwas höher und nur hereinspaziert!" Aber es kam keine Antwort; man kratzte nur wieder. — Eigentümlich! Er schielte — da schlich etwas Graues um ihn herum, kratzte hier, kratzte da. Er schob sich unwillig zur Seite. Das graue Wesen setzte sich aufrecht, quietschte und kratzte wieder.

„Nun," fragte der Papierkorb und bemühte sich, etwas liebenswürdiger zu sein, „was steht zu Diensten? Mit wem habe ich die Ehre?" — „Ei," erwiderte das graue Wesen, „ich bin doch Ihre nächste Nachbarin, die Maus, und wohne da rechts in dem Loch." — „Na ja, warum nicht gleich so?" knurrte der Papierkorb, und dann fragte er weiter: „Na, und was will man?" — „Ach, Herr Nachbar," klagte die Maus, „nur ein kleines Almosen, eine Rinde Brot, eine Apfelschale für meine Kleinen und mich! Wir müssen bitter Hunger leiden, und Sie sind so reich, so reich!" — „Reich? Nicht, daß ich wüßte! Muß mir's sauer genug verdienen. Denken Sie etwa, es wird unsereinem leicht, den ganzen Tag dastehen und aufs Futter warten müssen?" „Ach, Herr Papierkorb," bat die Maus, „ein winziges Stücklein nur, Sie merken's ja gar nicht!" — „Nichts da, Faulenzerin, Tagediebin, kräges Gesindel! Gehn Sie mir weg mit Ihrer Schönheit und Ihrem Scharwenzeln! Mit euresgleichen kann ich kein Mitleid haben. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen." Das war sein letztes Wort. Er brummte noch ein paarmal vernehmlich, und dann nickte er ein.

„Herzloser Bösewicht!" sagte die kleine Maus. „Das sollst du büßen!" Und sie wartete, bis er fest eingeschlafen war und gewaltig schnarchte. Dann schlich sie leise an ihn heran, wetzte ihre scharfen Zähnchen und kniff ihn tüchtig in den Bauch. Uih, fuhr sie dann schnell in ihre sichere Ecke zurück! Der Papierkorb riß den Rachen auf und brüllte, daß die Fetzen nur so aus ihm herausstoben: „Mörder, Mörder, Hilfe!" Die kleine Maus lachte. „Gibst du mir jetzt etwas, alter Geizkragen?" fragte sie ihn. — „Nein, nein, nun erst recht nicht! Faulpelz, Bettelgesindel! Fressen werde ich dich, wenn du mir zu nahe kommst!" drohte er. — „Ei, so freß mich doch!" piepste die Maus und huschte geschäftig um ihn herum. „Freß mich doch!" Als sie sah, daß er sich nicht rührte, kniff sie nochmals ihre spitzen Zähnchen in seine Waden. Er schrie und wollte nach ihr schnappen, aber sein Bauch war so fett, daß er sich nicht bücken konnte. Und die Maus hüpfte um ihn herum und biß ihn hier und da, und je mehr er jammerte, desto mehr zwickte sie ihn. Und schließlich setzte sie sich dicht vor ihn hin und begann an ihm zu nagen. Ei, wie geschäftig der kleine Teufel war! Sie hielt die Vorderpfoten gegen den weichen Papierkorb gestützt, und mit den spitzen Zähnen grub und schürfte sie und bohrte und feilte und wühlte und schaufelte, daß die Späne nach allen Seiten stoben.

Aus der Vorgeschichte des Bistums Berlin

Von L. Mar.

Die Reformation ist die Geburtsstunde des ostelbischen Junkertums, der Grundherren im östlichen Deutschland, das in der Geschichte Preußens und des hohenzollernschen Kaiserreiches von da ab eine so große und schließlich eine so verhängnisvolle Rolle gespielt hat.

Und was sagte das Volk? Wo blieb der Protest der Massen? In der Kirchenordnung von 1540 hatte der Kurfürst auch für die Gebildeten den katholischen definitiven Bruch mit Rom dadurch verschleiert, daß er erklärte, keineswegs ein Anhänger der wittenbergischen Kirche werden zu wollen. Dem Volke gegenüber aber wurden theoretische Erklärungen überhaupt nicht für notwendig gehalten. Legte man doch Wert darauf, alles so zu belassen, daß eine Aenderung möglichst wenig sichtbar wurde. Selbst ein durchreisender katholischer Bischof machte die Feststellung, daß nach außen keinerlei Unterschied zwischen dem katholischen Gottesdienst und demjenigen, wie er in Brandenburg gehandhabt wurde, zu bemerken sei. So wurde den Kranken auch weiterhin eine Art heiliger Oelung erteilt, das Abendmahl wurde unter denselben Zeremonien zum Kranken gebracht, wie ehedem, selbst die Vorschrift der vorangetragenden Laterne wurde nicht vergessen. Niebel sagt in seinem „Katholischem Leben in der Mark Brandenburg: „Der Gottesdienst war noch über alle Maßen papistisch und prächtig anzusehen, daß man die märkische Kirche in dem äußeren Anblick wenig hätte von der römischen unterscheiden sollen."

Und Luther war mit diesen Dingen völlig einverstanden. Auf eine Anfrage bezüglich der Beibehaltung der katholischen Zeremonien erwiderte er:

„Und hat Euer Herr, der Kurfürst, an einer Chorkappe oder Chorrock nicht genug, die Ihr anziehet, so ziehet derer drene an..., haben auch ihre kurfürstlichen Gnaden nicht genug an einem Circuitu oder Procession, daß ihr umher gehen, klingt und singt, so geht siebenmal mit herum... und hat Euer Herr Lust dazu, so mögen ihre kurfürstlichen Gnaden vorher springen und tanzen mit Harfen und Pauken, Cymbeln und Schellen, wie David vor der Lade des Herrn tat, da sie in die Stadt Jerusalem gebracht ward."

Das Volk wußte nichts anderes, als daß einige Mißstände abgeschafft, im übrigen aber die Kirche katholisch geblieben sei. Für die „obern Zehntausend" aber war die Religion eine eminent materielle und politische Angelegenheit geworden, die der dynastischen und feudalen Entwicklung diente, und bei der das Volkstum nur noch Objekt und Substrakt für das omnipotente Fürstentum wurde.

Mit dem westfälischen Frieden und dessen Grundsatz, daß der Landesherr die Religion bestimme, war in der Mark Brandenburg und in Hinterpommern, das 1637 an die Hohenzollern gefallen war, jede öffentliche Religionsübung für die Katholiken ausgeschlossen. Ihre Zahl war inzwischen verschwindend gering geworden. Nach Mitteilung der brandenburgischen und hinterpommerschen Regierung aus dem Ende des 17. Jahrhunderts soll es im ganzen Hoheitsbereich des „Großen" Kurfürsten nur noch 14 Katholiken gegeben haben. Diese Zahl kann aber nicht stimmen; denn er gab eines Tages den Befehl aus, es müsse fleißig abgegeben werden, daß die Romish-Katholischen sich nicht wieder einschlichen und den wenigen, so auf dem Lande wohnten, sei die Ausübung der Religion weder öffentlich noch heimlich zu gestatten; man solle mit aller Schärfe gegen diejenigen Papisten verfahren, die entgegen dem westfälischen Frieden sich das Recht der Religionsausübung anmaßten und andere verführten. Noch in seinem politischen Testament äußert er den Wunsch, daß solche Abgötterei und Greuel von den Nachkommen niemals wieder gesehen werden möchten. Er dachte auch daran, Katholiken die Bekleidung aller Aemter gesetzlich unmöglich zu machen; sonst könnten noch die „verdammlichen Irrtümer des Papstes das Land verderben". Eine gesetzliche Beschränkung erwies sich aber als überflüssig, da niemand daran dachte, Katholiken ein öffentliches Amt zu übertragen. Zeigen diese Vorgänge einerseits, daß die Katholiken doch noch nicht ganz ausgestorben waren, so sind sie andererseits ein Beweis dafür, daß es mit der Toleranz des „Großen" Kurfürsten, von der die hohenzollernsche Geschichtsschreibung so viel zu erzählen weiß, nicht weit her war.

Die persönliche Haltung hat sich auch bei den nachfolgenden hohenzollernschen Fürsten nicht geändert. Aber die Verhältnisse in der Welt änderten sich und waren stärker als persönliches Uebelwollen. Mit dem Machtstreben der Hohenzollern und ihrem Eintritt in die Weltpolitik begann auch Schritt für Schritt ihre Erziehung zur Toleranz. Besonders in rheinischen

O, hör auf, hör auf, liebe Maus!" stöhnte der Gepeinigte. — „Warum höher rauf?" höhnte die Maus. „Mir gefällt's gerade hier unten." — „Bitte, bitte, hör auf!" jammerte der dicker Papierkorb. „Alles sollst du haben, was du nur willst; alles will ich dir geben, nur verschone mich!" — „Nichts da!" quiekte die Maus. „Almosen will ich nicht, nun arbeite ich und nehm mir mein Recht. Du hast mir ja selbst geraten, daß ich arbeiten soll, du gefräßiger Dickwanst!" Und auf einmal hatte sie ihr Näschen drin und schnupperte an all den Herrlichkeiten, und es duftete nach Käserinden und altbackenem Brot, nach Fischen und Früchten und nach köstlichem Fett. Ei, nun war sie noch einmal so eifrig, und bald war das ganze Köpfchen drinnen und nun das schlanke Körperlein, und dann begann die Schmauserei. „Bitte, bitte, halt ein, halt ein!" flehte und bettelte der Papierkorb. „Ich bin ein armer, geschlagener Mann! Wie soll ich weiterleben, wenn du mich beraubst und mir mein tägliches Brot wegnimmst?" — Aber das Mäuslein lachte und sagte nur: „Hast du Mitleid mit mir gehabt? Siehst du, nun habe ich auch keins mit dir!" Und es schaffte hinaus, was es nur schleppen konnte.

Das war eine schöne Geschichte, als am andern Morgen der Herr ins Zimmer kam und die Bescherung sah! Mit dem Fuß stieß er den Papierkorb, den er sonst so verwöhnt hatte, in die Ecke und schrie: „Wenn das Ding nicht dichthalten kann, weg damit, in den Schuppen! Und von heut' an will ich einen eisernen Kasten hier stehen haben!"

So endete der Papierkorb im Abfallschuppen. Täglich verfiel er mehr und mehr, sein Bauch schrumpfte ein, und endlich ging er ganz aus dem Leim und ward auf den Müllanger geworfen zwischen Topfscherben und Asche, und da war es aus.

Gustav Haim.

*

Rätsel.

Es steht ein dicker schwarzer Mann
still in der Ecke dort;
er regt und bewegt sich nicht
und spricht kein einzig Wort.

Mein Kindlein, nimm dich wohl in acht
und greif den Mann nicht an;
er beißt dich in das Fingerlein,
der schwarze, stumme Mann.

Drum laß das Patschelhändchen weg,
daß dich der Mann nicht brennt.
Mein Kindlein, sage mir geschwind,
wie man den Schwarzen nennt!

(Ofen.)

*

Ein Wagen kommt gefahren
ins kleine Scheuerlein,
drin stehen wackre Drescher,
die dreschen alles klein.

Und sind sie all beisammen,
sind's zweiunddreißig Mann.
Herbei, wer in der Scheuer
die Drescher nennen kann!

(Zähne im Mund.)

Zwei Lastträger kenne ich,
tragen mich und tragen dich,
kriegen keinen Kreuzer Lohn,
tragen keinen Dank davon.
Stumm und still und ohne Klage
dienen sie uns alle Tage,
sicherlich wirst du sie kennen,
hurtig ihre Namen nennen.

(Die zwei Füße.)

*

Es pickt den lieben langen Tag
ein Aehrlein klein und fein,
und selbst wenn alles ruht bei Nacht,
kann es nicht stille sein.

Klein Kindlein schon gar wohl versteckt
das Aehrlein bei sich trägt;
du siehst es nicht, doch hörst du wohl,
wie's heimlich pickt und schlägt.

Und eher steht es nimmer still,
bis man ins Grab dich legt.
Wer sagt mir, wie das Aehrlein heißt,
das immer pickt und schlägt?

(Das Herz.)

Verantwortliche Schriftleitung: Koch, Essen, Ortrudstraße 7.



Nr. 38 Köln, den 22. September 1929 Nr. 38



Engel und Sterne.

Soviel Sterne droben stehen,
soviel Engel drunten gehen,
allen Menschen groß und klein
immer Schutz und Schirm zu sein.
Wollen ihren Leib bewahren
vor den täglichen Gefahren,
wollen ihre Seelen lenken,
daß sie Gutes tun und denken,
auf den rechten Weg sie führen
zu den goldnen Himmelstüren.

Fr. J. Koch.